

Rez.: E. Hamel, Das Werden der Völker in Europa. Forschungen aus Archäologie, Sprachwissenschaft und Genetik, Berlin 2007; in: Namenkundliche Informationen 93/94 (2008), S. 321-324.

in: Namenkundliche Informationen 93/93 (2008), S. 321-324.

HAMEL, Elisabeth. Das Werden der Völker in Europa. Forschungen aus Archäologie, Sprachwissenschaft und Genetik. Berlin: Tenea Verlag 2007, 463 S.

Dieses populärwissenschaftlich gestaltete Buch ist gut lektioniert und liest sich – das war auch die Absicht der Autorin - leicht und angenehm. Aber es ist keineswegs ein leichtfertig erstelltes Werk, sondern zeugt von intensiver Beschäftigung mit einer Materie, die Wissenschaftler und Laien schon immer fasziniert hat. Woher kommen die Völker in Europa und auf welchem Weg kann die Wissenschaft zu Erkenntnissen beitragen?

Die Verfasserin hat sich, wahrscheinlich mit Recht, den drei wichtigsten Disziplinen zugewandt: der Archäologie, Sprachwissenschaft und Genetik. Es fehlt die Geschichtswissenschaft, die bei ähnlichen Fragestellungen gern hinzugezogen wird, jedoch geht es bei den zu behandelnden Fragen um eine Zeit, für die die schriftliche Überlieferung keinen oder kaum einen Beitrag leisten kann. Bevor ich auf den sprachwissenschaftlichen und namenkundlichen Teil des Buches eingehe, der die Leser der NI in erster Linie interessieren wird, sei angemerkt, daß auch die Kapitel über die Ergebnisse und Fortschritte der Archäologie und der Genetik, die eine immer größere Rolle bei Fragen der Vor- und Frühgeschichte spielt und sicher auch noch spielen wird, durchaus mit Gewinn gelesen werden können. Das betrifft sowohl den „Beitrag der Archäologie“ (S. 29-94) wie auch den „Beitrag der Genetik“ (S. 335-426). Vor allem die Abschnitte über das Erbgut, die Bestimmung von Blutmerkmalen, die Arbeiten und Thesen des Genetikers CAVALLI-SFORZA, die DNS, das Ablesen von Gencodes, die genetische Vielfalt und genetischen Stammbäume enthalten wichtige Informationen, die auch für einen Sprachwissenschaftler und Namenforscher von großem Interesse sind, zumal in letzter Zeit verstärkt Untersuchungen vorgelegt worden sind, die sowohl genetische wie sprachwissenschaftliche und namenkundliche Ergebnisse zu kombinieren versuchen.

Kommen wir zum sprachwissenschaftlichen Teil. Für die Verfasserin hat sich die Sprachwissenschaft als die schwierigste Wissenschaft erwiesen (Vorwort, S. 8), vor allem deshalb, weil sich die Fachleute gerade in diesem Bereich nicht einig sind. Vielleicht liegt es an der Diskrepanz der unterschiedlichen Meinungen, daß sich E. HAMEL einer Theorie angeschlossen hat, die vielleicht faszinierend ist, aber von der Namenforschung fast einhellig abgelehnt wird: es ist die von Th. VENNEMANN vertretene Meinung, wonach sich unter den einzelsprachlichen und voreinzelsprachlichen Namen ein „vaskonisches“, sprich: baskisches Substrat verbirgt, was bedeutet, daß die indogermanisch sprechenden Besiedler auf Basken oder Vaskonen gestoßen sind und von ihnen nicht wenige Appellativa und Namen übernommen haben (sollen). Ich habe dazu in der Besprechung des dazu wichtigsten und umfangreichen Buches von Th. VENNEMANN, Europa Vasconica

– Europa Semitica (2003) in dieser Zeitschrift schon ausführlich Stellung genommen (NI. 87/88, 2005, S. 233-237) und werde dieses auch noch einmal in einem anderem Zusammenhang tun. Aber auch an dieser Stelle möchte ich einige Bemerkungen zu diesen Thesen machen, die die Verfasserin übernommen hat und dieses – leider – zu oft und ungeprüft.

Es geht um den zweiten und dritten Abschnitt des Buches. Im ersten Teil werden unter dem Titel „Der Beitrag der Sprachwissenschaft – Rekonstruktionen“ u.a. Methoden, Gesetzmäßigkeiten des Lautwandels und Bemerkungen zur Möglichkeit der Rekonstruktion älterer Sprachstufen behandelt (S. 95-208). In einem zweiten Teil legt E. HAMEL ein „Entstehungsgeschichtliches Verzeichnis europäischer Sprachen“ vor (S. 209-333), das methodisch geschickt eine gelungene Übersicht über die indoeuropäischen und nichtindoeuropäischen Sprachen Europas, über Sprachminderheiten wie Baskisch, Bretonisch u.a. sowie über erloschene Sprachen bietet. Hier ist nur wenig zu kritisieren.

Das ändert sich bei der Lektüre des erstens Teils dieses Abschnittes, in dem es um den aus der Sicht der Sprachwissenschaft wichtigsten Bereich geht, nämlich um die Frage, welche Aussagen die Sprachwissenschaft – und hier besonders die Namenforschung – zu der Entstehung der Völker und Sprachen Europas machen kann.

E. HAMEL beginnt überzeugend mit einer Vorstellung dessen, was man unter „Lautgesetzen“ oder „Lautwandlungsgesetzen“ versteht und warnt mit Recht davor, daß eine oberflächliche Betrachtung zweier Sprachen zu schweren Fehlern führen kann: „... wenn man die Gesetzmäßigkeit des Lautwandels beiseite lassen würde, ist die Gefahr groß, Nichtverwandtes für verwandt zu halten“ (S. 105). Die etymologische Forschung habe es zudem nicht vermocht, den indoeuropäischen Charakter des Deutschen überzeugend zu erweisen: „Th. VENNEMANN spricht ... von mehr als der Hälfte“ der Wörter im Deutschen, die nicht indoeuropäischen Ursprungs sei. Dabei sei es durchaus unsicher, den Beweis zu erbringen, wann ein Wort eigentlich dem indoeuropäischen Erbe hinzuzurechnen sei. Der Verfasserin ist entgangen, daß basierend auf der alteuropäischen Hydronymie mit Hilfe der Einführung von Zentrum und Peripherie inzwischen eine Möglichkeit geschaffen worden ist, diese Bedingungen näher zu beschreiben (s. W.P. SCHMID, *Linguisticae Scientiae Collectanea. Ausgewählte Schriften*, Berlin - New York 1994, S. 118-133).

Der für den Namenforscher wichtigste Abschnitt setzt mit der „Toponomastik“ (S. 124ff.) ein. E. HAMEL zitiert eine Auffassung von G.W. LEIBNIZ, der der Ansicht war, daß die Namen in Skandinavien keiner germanischen Sprache entstammten (offenbar mit der Absicht, den Gelehrten als einen frühen Verfechter eines nichtgermanischen oder wahrscheinlich auch nichtindogermanischen Substrats inkorporieren zu können; S. 124), übergeht bei der Erwähnung E. FÖRSTEMANNs auch nicht dessen Hinweis auf die Gewässernamen als ungeschliffene Juwelle der Namenforschung“ (S. 127), aber interessanterweise dessen wegweisende Beobachtung, daß es kein Sprachgebiet gibt, das dem Germanischen näher steht als das Baltische.

Das paßt nämlich nicht zu dem, was nun folgt: es ist eine unkritische Übernahme der Thesen Th. VENNEMANNs, was allerdings nicht verwundert, denn schon 2002 finden sich in der Zeitschrift *Spektrum der Wissenschaft* (Mai-Ausgabe) Beiträge von E. HAMEL und Th. VENNEMANN mit dem Titel „Vaskonisch war die Ursprache des Kontinents“ und „Die Ursprache der Alteuropäer“. Entsprechend

sind die folgenden Seiten gestaltet: E. HAMEL nimmt Th. VENNEMANN als Kronzeugen für die Realprobe (S. 126), zitiert ihn als denjenigen, der als erster den Satz geprägt habe: „Wer zuerst kommt, der benennt“ (S. 127), übernimmt seine Auffassung eines „atlantischen Sprachbunds“, der das Altirische, Walisische, Gälische, Bretonische, Englische und die nordafrikanischen Sprachen [sic!] umfaßt (S. 133), sowie dessen Lautverschiebungstheorie mit „Niedergermanisch“ und „Hochgermanisch“ (S. 143), ferner VENNEMANNs These, wonach H. KRAHES Alteuropäische Hydronymie nicht indogermanischer, sondern vaskonischer Herkunft sei (S. 183), natürlich auch dessen Ansicht, daß das *-a-* ein dem Indoeuropäischen an sich fremder Laut gewesen sei und die gesamte Hydronymie also nichtindogermanisch sein müsse (S. 183f.) (was macht man dann eigentlich mit latein. *aqua, palus, mare, lacus, salum, vadum* usw., alles nichtindogermanisch?), usw.

Ich breche hier ab und bekenne, daß es außerordentlich schade ist, daß ein wertvolles Buch, in dem zahlreiche interessante und lesenswerte Kapitel auch aus sprachlicher und sprachwissenschaftlicher Sicht enthalten sind, im entscheidenden Abschnitt über die Möglichkeiten, die die Sprachwissenschaft und speziell die Namenforschung zu Fragen der Vor- und Frühgeschichte bieten kann, einer verfehlten These anhängt. Ich möchte dieses nur an einem einzigen Punkt, allerdings einem wichtigen, zeigen. Es besteht kein Zweifel, daß in den Gewässernamen Europas zahlreiche zu finden sind, die aus einer Einzelsprache erklärt werden können. Darunter müssen sich Namen befinden, die aus der voreinzelsprachlichen Zeit stammen, denn die Entfaltung der indogermanischen Sprachen aus einem voreinzelsprachlichen Stadium (es ist gleichgültig, ob man das „indogermanisch“, „indoeuropäisch“, „voreinzelsprachliches Dialektkontinuum“ o.ä. nennt) erfordert eine Zeitspanne, die sicherlich tausend, zweitausend Jahre und mehr betragen hat. Für Anhänger der alteuropäischen Hydronymie ist klar, daß die dazu zu zählenden Gewässernamen indogermanischer Herkunft sind (dafür sprechen auch Indizien wie Ablaut, Morphologie u.a.). Th. VENNEMANN stellt dieses auf den Kopf und behauptet dezidiert, daß die alteuropäische Hydronymie H. KRAHES und seiner Anhänger vaskonischen, also baskischen Ursprungs sei. Das hat verheerende Konsequenzen, denn folgt man dieser Einschätzung, dann finden wir in Europa nur noch ein baskisches Substrat und einzelsprachliche indogermanische Gewässernamen. Damit aber ist die notwendige voreinzelsprachliche Stufe der indogermanischen Sprache abgeschafft und damit auch alles, was einem indoeuropäischen oder indogermanischen Sprachzustand zugerechnet werden könnte. Allein aus diesem Grund ist die vaskonische Theorie abzulehnen.

E. HAMEL hat ein interessantes, durchaus lesenswertes Buch vorgelegt. In einem entscheidenden Punkt aber – dem wichtigsten aus sprachwissenschaftlicher und namenkundlicher Sicht – ist sie einer falschen Fährte gefolgt. Das ist schade, jammerschade.

Leipzig

JÜRGEN UDOLPH